



MICHAELA BAUMGARTNER

Seidenwalzer

*Historischer Roman
aus dem alten Wien*

GMEINER



MICHAELA BAUMGARTNER

Seidenwalzer

WIEN 1815 Nach den Hochzeitsfeierlichkeiten im Hause Wohlleben währt die Freude nur kurz. Fanny fühlt sich einsam im Palais ihrer Schwiegereltern, während Sophie, von Edward und England zutiefst enttäuscht, zurück in ihre Heimat flüchtet. Doch auch hier ist die Stimmung gedrückt. Der Krieg fordert seinen Tribut, der Kongress geht zu Ende, und die glamourösen Gäste verlassen die Stadt. So bringt der jährliche Umzug ins Sommerschloss der Familie endlich die ersehnte Abwechslung. Man feiert, flaniert, führt extravagante Kleider aus und findet neue Freunde, wie etwa den attraktiven Shawlfabrikanten Paul Faber und die geheimnisvolle Emilia, Dessinzeichnerin in Wiens renommiertester Seidenfabrik. Doch weder Sophies hoffnungsvoller Briefwechsel mit ihrem Ehemann noch Fannys ambitionierter Flirt mit Paul laufen nach Plan. Von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht, ist es schließlich ausgerechnet das flatterhafte Nesthäkchen, das alle überrascht.

© Gerlinde Gorla



Michaela Baumgartner studierte Geschichte, Germanistik und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien und arbeitete zunächst als Sachbuch-Lektorin und freie Journalistin bei verschiedenen Tageszeitungen und Nachrichtenmagazinen. Nach der Geburt ihrer Tochter war sie als Kommunikationstrainerin, vorwiegend für Schweizer Unternehmen, tätig. Seither leitete sie viele Jahre lang eine Agentur für Öffentlichkeitsarbeit und Corporate Publishing in Wien. Mit ihrem Roman »Seidenwalzer« entführt die gebürtige Oberösterreicherin und gelernte Buchhändlerin erneut in das dekadente Wien des 19. Jahrhunderts.

MICHAELA BAUMGARTNER
Seidenwalzer

*Historischer Roman aus dem
alten Wien*

GMEINER



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Christine Braun
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Joseph_Soulacroix_-_A_merry_jest_-_Google_Art_ProjectFXD.jpg
ISBN 978-3-8392-7175-9

Inhalt

1. Kapitel Seite 7
Das Küken wird aus dem Nest geworfen • Fannys Beichte •
Das Orakel • Waffenstillstand im Hause Keynitz • Bei Her-
mine Hofstadler • Alois Pointners Imperium • Des Meeres
und der Liebe Wellen
2. Kapitel Seite 37
Eildepesche aus England • Zu dritt im Ehebett • Der Kon-
gress geht zu Ende • Erster Brief an Edward • Eine delikate
Entdeckung • Blitzkrieg im Hause Wohlleben • Spiel, Satz
und Sieg • Lady in Red • Ärger mit Max
3. Kapitel Seite 94
Dem Feind entgegen! • Zauberhafte Sommerfrische • Emilias
Geheimnis • Im Schlosspark von Schönbrunn • Ein schmerz-
hafter Verlust • Wolken über dem Hause Keynitz • Nach-
richten von Edward • Insomnia
4. Kapitel Seite 128
Max und die Weberinnen • Fannys Comeback • Zweiter Brief
an Edward • Shawls, Shawls, Shawls • Hilfe für Franzi • Tanz-
stunde in der Sala terrena • Feldpost von Philipp • Der Unhold
wird entlarvt
5. Kapitel Seite 164
Fannys Geburtstag • Die Kochkünste des Monsieur Antoine

Carême • Eine Muse namens Euterpe • Mückenflug und Wasserläufer • Mit Pauken und Trompeten • Wie Venus nach dem Bade • Heathers Geständnis • Rache ist süß

6. Kapitel Seite 189
Dritter Brief an Edward • Emilias Traum wird wahr • Alphonsos Niederlage • Geschwätzige Muscheln • Sophie spielt mit dem Feuer • Die Hiobsbotschaft • Hermengildes große Geste

7. Kapitel Seite 222
Henriette braucht Hilfe • Der letzte Akt • Alois meint's ernst • Beim Gänsespiel • Plutarch weiß Rat • Louise bekommt einen Korb • Oder nicht? • Ein letztes Gefecht • Das Ende eines Sommers

8. Kapitel Seite 247
Saisonaufakt in Wien • Im Erfrischungszelt der Cleopha Lechner • Haute Couture für die junge Witwe • Rückkehr der Offiziere • Fannys Entscheidung • Sophies größter Triumph • O Fortuna, velut luna

9. Kapitel Seite 287
Polterabend • Henriettes größtes Glück • Schleier und Myrthenkranz • Alois setzt sich durch • Der große Tag • Die Herzerlgruft • In Jahns Traiteurie • Georgs Niederlage • Ein Hauch von Nichts

Epilog Seite 304

Glossar Seite 307

1. Kapitel

MISSMUTIG STARRTE FANNY in den Spiegel. Was sie sah, gefiel ihr nicht. Ganz und gar nicht. »Mama!«, klagte sie vorwurfsvoll.

»Gib nicht mir die Schuld, mein Kind«, antwortete Mathilde indigniert. »Hättest du deinen Bräutigam nicht zu einem Zeitpunkt ermutigt, der – darüber sind wir uns wohl einig – alles andere als schicklich war, würdest du dich jetzt nicht in dieser unerfreulichen Lage befinden.« Entschlossen zog sie die Bänder der schlichten Korsage noch etwas enger und seufzte. »Mehr kann ich nicht für dich tun.«

Fanny nickte betrübt und schlüpfte in ihr weißes Baumwollkleid. Ihr ehemals zarter Jungmädchenkörper war aus der Form geraten. Man schrieb den 10. Mai 1815, und schon jetzt hatte sie größte Mühe, ihre Schwangerschaft zu verbergen.

Als könnte Mathilde ihre Gedanken lesen, fuhr sie fort: »Du wirst deine Schwiegermutter ins Vertrauen ziehen müssen. Auf die Diskretion deiner Zofe kannst du dich nicht verlassen. Und mir fällt keine Begründung mehr ein, die deine Anwesenheit in deinem Elternhaus noch länger pardonieren könnte. Es gibt bereits Gerede.«

»Ach, was kümmert mich, was die Leute reden«, begehrte Fanny auf.

»Es hat dich zu kümmern, Fanny«, tadelte Gräfin Wohleben ihre Jüngste entrüstet. »Du bist kein Kind mehr, son-

dern eine verheiratete Dame von Stand und wirst bald eine Familie dein Eigen nennen. Also benimm dich entsprechend, entschuldige dich bei deiner Schwiegermutter und tu, was man von dir erwartet. Du wirst in das Haus deines Gemahls – das nun auch dein Zuhause ist – zurückkehren, und zwar unverzüglich. Auch wenn Philipp sich im Krieg befindet.«

Trotzig stampfte Fanny mit dem Fuß auf. »Ich will aber nicht!«

»Keine Widerrede!« Mathilde schüttelte empört den Kopf. »Wie konnten wir alle nur glauben, du seist inzwischen erwachsen geworden. Ich rufe jetzt Adele. Sie soll deine Sachen packen.«

»Nein, das könnt Ihr mir nicht antun«, rief Fanny entsetzt. Als sie die entschlossene Miene ihrer Mutter sah, stürmte sie aus dem Zimmer und warf die Tür hinter sich ins Schloss.

Ermattet sank Mathilde auf einen zierlichen Stuhl, das einzige Möbelstück in Fannys Zimmer, das nicht unter einem Berg von Kleidern und Kleinmädchenkram versank, und massierte sich die Schläfen. Sie seufzte tief. Was sollte sie bloß tun? Von Friedrich, dem Oberhaupt der Familie, war kein Rat zu erwarten. Er wurde von seinen Amtsgeschäften vollkommen okkupiert. Ihre Schwester Louise hatte sich in ihr Gartenpalais zurückgezogen, der meisten illustren Gäste beraubt, mit denen sie sich noch vor wenigen Wochen in ihrem Salon geschmückt hatte. Von der Welt enttäuscht zürnte sie Napoleon, diesem Wüterich, und weigerte sich, Besuche zu empfangen. Sophie, ihre stets vernünftige große Tochter, war nach der Hochzeit mit Edward Lord Thornfield in Richtung England aufgebrochen. Und Georg, der Älteste der Wohlleben-Geschwister, befand sich

im Krieg, auf dem Weg nach Frankreich, um dem Schurken das Handwerk zu legen.

Diese unsägliche Politik. Mathilde presste die Lippen aufeinander. Zuerst nahm sie ihr den Ehemann, nun auch den Sohn. Und sie – sie führte in ihren eigenen vier Wänden, von allen verlassen, einen einsamen Krieg gegen ihre störrische Tochter. Was den Krieg da draußen betraf, war sie machtlos. Doch diesen unerquicklichen Kampf in ihrem Hause würde sie beenden, und zwar sofort.

Entschlossen stand sie auf und verließ das Zimmer. »Anni!«, rief sie. »Gräfin Keynitz wird uns verlassen. Sag Adele Bescheid. Sie soll packen.«



Hastig warf Fanny die blau karierte Pelisse über, band ihre Haube und lief aus dem Haus. Sie schenkte dem strahlend blauen Himmel keinerlei Beachtung. Fröstelnd zog sie ihren Mantel enger um sich, denn noch war es in Wien um diese Jahreszeit empfindlich kühl am Morgen.

Kein Zweifel, ihre Mutter machte Ernst. Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie wollte nicht weg von zu Hause. Schon gar nicht zu ihrer Schwiegermutter in dieses hässliche Palais in der Bischofgasse. Hermengilde Gräfin Keynitz war ein Drache – und sie hatte Fanny von Anfang an nicht gemocht. Wie die Gräfin sie gemustert hatte am Tag nach ihrer Verlobung, mit ihren stechend blauen Augen, die schmalen Lippen zu einem einzigen Ausdruck der Missbilligung verzogen. Um im nächsten Moment Philipp mit geradezu überschwänglicher Freude zu begrüßen. Zum Glück hatte ihr Schwiegervater, Heinrich Graf Keynitz, diesen Fauxpas seiner Gemahlin bemerkt und Fanny herzlich

umarmt. Seine redlichen Versuche, an diesem ersten gemeinsamen Nachmittag im Palais eine Unterhaltung in Gang zu bringen, waren schließlich an Hermengildes ungnädigem Schweigen, Fannys Verstimmtheit und einem hochgradig verunsicherten Sohn des Hauses gescheitert. Philipps Hoffnung, dass Hermengilde ihre Meinung über Fanny ändern würde, war mit jeder Woche geschwunden. Seine Mutter hielt ihre zukünftige Schwiegertochter noch immer für ein verwöhntes, unreifes Kind, das ihren Sohn nicht verdient hatte. Und sie machte keinen Hehl daraus.

Fanny wiederum, gewöhnt, von allen und jedem vergöttert oder zumindest gemocht zu werden, hatte sich während der Verlobungszeit bei jeder Begegnung mit ihrer Schwiegermutter von ihrer schlechtesten Seite gezeigt, was wiederum zu manch unangenehmer Auseinandersetzung mit Philipp geführt hatte. Zu allem Überflus hatte nicht nur ihre ständige Übelkeit, sondern auch der Mangel an Gelegenheiten Fanny daran gehindert, ihren größten Trumpf auszuspielen. Seit ihrem Tête-à-Tête in der Wäschekammer hatte sie Philipp kaum mehr eine Stunde für sich allein gehabt. Zu dessen Erleichterung, wie Fanny verstimmt bemerkt hatte. Gerade in diesen Tagen hatte sie das besondere Bedürfnis verspürt, ihren Verlobten – oder wen auch immer – zu verführen.

Als Philipp wieder einmal eine kostbare Gelegenheit zu einem intimen Stelldichein durch hasenherziges Zaudern hatte verstreichen lassen, hatte Fanny ihn kühl über ihre Schwangerschaft in Kenntnis gesetzt. Ein dummer Fehler, wie sie sich später unwillig eingestehen musste. War Philipp schon davor sehr um die Wahrung der Tugendhaftigkeit seiner Braut bemüht gewesen, schien er sie nach dieser Botschaft, glücklich und beschämt zugleich, auf ein Podest zu heben.

Erst in der Hochzeitsnacht war es ihr unter Aufbietung all ihrer Geschicklichkeit gelungen, Philipps Sorgen um das Ungeborene zu zerstreuen und der Natur ihren Lauf zu lassen. Die Morgengabe ihres frisch gebackenen Ehemannes – ein mit Brillanten und Smaragden besetztes Collier – hatte Fanny schließlich kurzfristig mit den Entbehrungen versöhnt, die sie hatte erleiden müssen.

Die eheliche Harmonie hatte jedoch nur bis zum Frühstück gedauert. Denn das sauertöpfische Gesicht ihrer Schwiegermutter hatte umgehend Fannys Morgenübelkeit zurückgebracht. Um das Offensichtliche nicht gar zu offensichtlich werden zu lassen, hatte sich das Paar auf Drängen des jungen Ehemannes sehr schnell wieder in seine Gemächer zurückgezogen. Doch statt dort weiterzumachen, wo die Nacht so erfreulich geendet hatte, hatte Philipp seine Frau inständig gebeten, den Krieg mit seiner Mutter zu beenden. Worauf sich Fanny beleidigt in ihr Boudoir zurückgezogen hatte. Seit diesem Tag war alles noch schlimmer geworden.

Fanny zitterte vor Kälte, während sie raschen Schrittes durch die Straßen der Innenstadt lief und schauernd die letzten Wochen Revue passieren ließ. Nach einer schier endlosen ehelichen Eiszeit war die Hiobsbotschaft eingetroffen: Philipp wurde in das erste Armeekorps und damit, so viel konnte Fanny den Gesprächen mit seinem Vater entnehmen, in den Kampf gegen Napoleon abkommandiert. Voller Stolz hatte Heinrich seinen Sohn umarmt, während Hermengilde in ihr Taschentuch geschluchzt und Fanny mit vorwurfsvollen Blicken bedacht hatte. Die Spannungen zwischen den Eheleuten waren ihr keineswegs entgangen – und natürlich gab sie ihrer überspannten Schwiegertochter die Schuld daran.

Fannys Verzweiflung hätte größer nicht sein können. Die Tatsache, dass sie von nun an ihrer Schwiegermutter völlig ausgeliefert sein würde, hatte sie in Angst und Schrecken versetzt. Dazu kam der Abschied von ihrem Bruder Georg, der ebenfalls den Marschbefehl erhalten hatte. Ihm Lebewohl zu sagen, war ihr deutlich schwerer gefallen als die Trennung von Philipp.

Seufzend sah sie sich um. In Gedanken versunken hatte sie ihre Umgebung ganz vergessen. Sie bog vom Graben in den Kohlmarkt ein, und wie von selbst trugen ihre Füße sie in die Walchstraße, zum Stadtpalais der Baronin Altenburg. Trattenbach, korrigierte sie sich. Elisabeth. Wie lange hatten sie sich schon nicht mehr gesehen? Sie vermisste ihre Freundin. Noch mehr aber vermisste sie Karl, deren frisch angetrauten Ehemann. Er hatte unmittelbar nach der Hochzeit den Dienst quittiert und ...

»Fanny! Was für eine Überraschung!«

Fanny fühlte, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg.

»Ich wollte gerade ausgehen. Aber wenn ich dich so anschau, könnte ich es mir glatt anders überlegen.«

Mit einer formvollendeten Verbeugung reichte er ihr den Arm. Sie hatte vergessen, wie attraktiv er war. Seine hohe Gestalt, seine aufrechte Haltung, sein blondes Haar, das er jetzt etwas länger trug, und das ihm verwegen ins Gesicht fiel. Und dann diese hellen blauen Augen – oder waren sie grau?

»So schweigsam heute? Na, macht nichts.« Hastig sah er sich um. »Darf ich dir Kaffee anbieten? Oder möchtest du noch länger hier auf der Straße stehen und mich anstarren?«

Fanny atmete tief ein, gab sich einen Ruck und schenkte Karl ihr strahlendstes Lächeln. »Nichts lieber als das. Ich hab im Moment nichts Besseres zu tun, wenn ich es mir recht überlege.«

Minuten später saß sie auf dem mit nachtblauem Damast bezogenen Sofa im schönsten Salon des Palais. Während Karl ihr gegenüber Platz nahm, lässig die Beine verschränkte und sie unverhohlen musterte, sah sie sich um. Nichts hatte sich verändert. Gar nichts, wie sie irritiert feststellte. Ihr Herz klopfte bis zum Hals, sein Blick versetzte sie in Aufruhr. Wie früher. Auf diese einzigartige, überaus angenehme Weise, die sie am ganzen Körper fühlte. Sie versuchte den Gedanken zu verdrängen, dass ihr Ehemann niemals Gefühle wie diese bei ihr ausgelöst hatte.

»Wo ist Elisabeth?«, fragte sie stattdessen.

»Ausgeritten.«

»Wann kommt sie wieder?«

Karl lächelte. »Die Ehe scheint dir gut zu bekommen.«

Rasch stand Fanny auf. »Ich muss gehen.«

»Wie du meinst.« Entspannt lehnte er sich zurück.

Fanny zögerte. »Du weißt, es ziemt sich nicht ...«

Da begann er schallend zu lachen. »Das ist meine Fanny. Das schamloseste Wesen, das ich kenne, sorgt sich plötzlich um seinen guten Ruf.«

»Hör auf, Karl!« Entrüstet wandte sie sich zur Tür. »Ich werde jetzt gehen.«

»Ach, sei nicht so empfindlich«, lenkte er ein. Er stand auf, ergriff ihre Hand und zog sie neben sich aufs Sofa. »Du könntest mir, deinem alten Freund, erzählen, was dich am frühen Morgen mutterseelenallein und tief in Gedanken versunken durch die Stadt treibt.«

»Du hast mich beobachtet?«

»Natürlich. Ich hatte eigentlich andere Pläne.« Er schmunzelte. »Pläne diskreter Natur. Aber du sahst derart bekümmert drein, dass ich mir dachte, die Dame kann warten.«

»Ach, Karl.« Fanny senkte ihren Blick. »Ich bin so unglücklich.«

Sanft legte er den Arm um ihre Schulter. »Ist es der verdammte Krieg?«

Sie seufzte. »Der auch.«

Er fasste sie beim Kinn und zwang sie, ihm in die Augen zu sehen. »Was ist los? Wo ist meine kleine Wildkatze geblieben?«

Da brachen alle Dämme. Fanny warf sich in seine Arme und begann herzerreißend zu schluchzen.

»Aber, aber! So schlimm kann es doch nicht sein.« Karl wiegte sie wie ein Kind.

»Doch!« Fanny putzte sich geräuschvoll die Nase mit dem blütenweißen Taschentuch, das er ihr hinstreckte. »Noch viel schlimmer.«

Nachdem sie sich beruhigt hatte, entdeckte sie Elisabeths Dienstmädchen, das unschlüssig an der Tür stand.

»Trau dich ruhig herein, Rosi«, ermunterte Karl sie mit einem verschmitzten Lächeln. »Das macht diese junge Dame immer so, wenn wir einander länger nicht gesehen haben. Du kannst dich doch an Fanny erinnern, die kleine Komtesse Wohlleben?«

Rosi nickte, knickste höflich und stellte ein Silbertablett mit Kaffee und Keksen auf den Tisch mit den wertvollen Intarsien neben dem Sofa.

»Gräfin Keynitz«, korrigierte ihn Fanny. Unvermittelt wurde ihr bewusst, dass sie seit ihrer Eheschließung im Rang über Karl stand. Und über Elisabeth. Hastig tupfte sie sich noch einmal die Augen, dann reichte sie ihm mit huldvoller Bewegung sein Taschentuch zurück. »Mein Gemahl befindet sich im Krieg«, bemerkte sie an Rosi gewandt. »Das kann einer Dame das Herz brechen.«

Karl grinste.

Verärgert zog Fanny die Augenbrauen zusammen. Er nahm sie einfach nicht ernst. »Du kannst die Kekse gleich mitnehmen, Rosi«, wies sie das Dienstmädchen gereizt an. »Ich werde nicht lange bleiben.«

»Sehr wohl, Frau Gräfin.« Mit einem Knicks nahm das Dienstmädchen den Teller Kekse wieder an sich und zog sich zurück.

»Schade, die Kekse schmecken großartig«, bemerkte Karl. »Du weißt gar nicht, was dir entgeht.«

»Hör auf, ich bin kein Kind mehr«, schmolte Fanny.

»Allerdings.« Karl nickte. »Das weiß niemand besser als ich«, fügte er anzüglich hinzu. »Aber wolltest du mir nicht erzählen, was dich bedrückt?«

»Na gut.« Fanny zeigte sich versöhnlich. »Ich liebe Philipp nicht. Meine Schwiegermutter hasst mich. Und ich erwarte ein Kind«, fasste sie ihre Lage zusammen.

»Du bist schwanger?« Karl betrachtete sie interessiert. »Das sieht man dir gar nicht an.«

»Es weiß auch niemand.« Verlegen verschränkte Fanny die Hände über ihrem Bauch. »Mama hat mich so eng geschnürt, wie es geht«, fügte sie erklärend hinzu.

»Aber der Vater des Kindes, der wird es wohl wissen, oder?«, meinte Karl leichthin. »Du wirst deinem Ehemann diese erfreuliche Nachricht sicherlich nicht vorenthalten haben.«

»Nein, eben nicht! Ich meine, Philipp weiß es schon ...« Fanny geriet ins Stottern. Sie hätte sich am liebsten in die Zunge gebissen. Doch nun war es zu spät.

»Heiliger Bimbam, Fanny, du ruchloses Geschöpf!«, rief Karl überrascht aus. »Wie viele Männer kommen denn theoretisch dafür infrage?«

»Nur du«, entgegnete sie, plötzlich kleinlaut. Sie senkte den Blick.

Während Fanny heftig errötete, wich aus Karls Gesicht jede Farbe. »Das ist nicht wahr«, stieß er hervor.

»Doch. Eine Woche nach meinem Debüt war ich mir sicher«, antwortete sie leise.

»Wie zum Teufel konnte das passieren?« Karl sprang auf, lief minutenlang auf und ab, schenkte sich Cognac ein und stürzte das Glas in einem Zug hinunter. »Und niemand weiß davon?«

»Natürlich nicht.« Als Karl sie derart panisch sah, fühlte sich Fanny mit einem Mal ganz ruhig und erwachsen. »Georg hat beim Ball bemerkt, dass du, dass wir ... Wie auch immer. Damals wusste ich noch nicht, dass ich schwanger bin. Er hat dafür gesorgt, dass Philipp um meine Hand anhält. Und dann habe ich Philipp in der Wäschekammer verführt ...«

»Halt! Du hast was?« Karl, mittlerweile wieder einigermaßen Herr der Lage, starrte sie entgeistert an.

»Elisabeth hat mir gesagt, ich soll eine mit Blut gefüllte Schweinsblase mitnehmen. Du weißt schon, er sollte glauben, dass ich noch Jungfrau bin. Aber die hab ich gar nicht gebraucht, weil Philipp wahnsinnig aufgeregt war und nachher gleich davongelaufen ist.« Fanny nippte an ihrer Kaffeetasse. »Noch vor unserer Hochzeit habe ich ihm erzählt, dass ich ein Kind erwarte. Mama hat es bemerkt, weil meine Kleider schnell zu eng wurden. Dass ich zu viel genascht habe, hat sie mir nicht geglaubt. Ich mag nämlich Süßigkeiten nicht so gerne«, fügte sie erklärend hinzu. »Sonst weiß niemand davon. Und natürlich wird nie jemand erfahren, dass du der Vater bist. Großes Ehrenwort!« Treuherzig sah sie ihm in die Augen. »Mama sagt, ich soll meiner

Schwiegermutter erzählen, dass ich guter Hoffnung bin. Weil Philipp nicht warten wollte. Die wird sicher wieder mir die Schuld geben und schimpfen.« Fanny seufzte. »Ich mag nicht mehr zu ihr zurück. Ich möchte zu Hause bei Mama bleiben.«

»Du wohnst wieder bei deinen Eltern?«, fragte Karl überrascht. »Warum?«

»Weil meine Schwiegermutter ekelhaft zu mir ist. Zum Schluss haben Philipp und ich uns gar nicht mehr verstanden. Ihretwegen. Er wollte, dass ich einlenke. Dabei konnte sie mich von Anfang an nicht leiden. Na ja, ich sie auch nicht«, fügte sie trotzig hinzu. »Jedenfalls, nachdem Philipp weg war, hat sie gesagt, wenn ihm etwas zustoßen sollte, würde sie mir das niemals verzeihen. Es wäre allein meine Schuld, weil ich ihn in seinen letzten Tagen so furchtbar unglücklich gemacht hätte. Da bin ich weggelaufen.«

»Das ist auch wirklich starker Tobak.« Karl nickte verständnisvoll. »Was wirst du jetzt tun?«

»Mama will, dass ich zurück in das Palais meiner Schwiegereltern ziehe. Wenn ich nach Hause komme, hat Adele sicher schon meine Sachen gepackt.« Wieder traten ihr Tränen in die Augen. »Ich will aber nicht.«

Sanft nahm Karl sie in die Arme. Sie schmiegte sich an ihn. Da hob er ihr Kinn und küsste sie. Anfangs zart, dann immer leidenschaftlicher. Es dauerte nicht lange, und Fanny stand in Flammen.

Gefühlte Stunden später lagen sie schweißgebadet und völlig erschöpft, ihre Körper ineinander verschlungen, auf dem Boden.

»Das war verdammt großartig.« Karl atmete schwer. »Und weißt du, was das Beste daran ist?«, stieß er hervor.

Sie sah ihn fragend an.

»Sorgloses Vergnügen, mein Schätzchen. Du kannst nicht mehr schwanger werden, weil du es schon bist.«

Verstimmt setzte Fanny sich auf. »Ist das alles, was dir dazu einfällt?«, fauchte sie ihn an. »Wie wäre es mit ›Ich liebe dich‹ oder was ein Herr mit Anstand in solchen Fällen zu sagen pflegt?«

Karl lachte auf und versuchte sie in seine Arme zu ziehen. Fanny wehrte sich heftig.

»Du kleine Kratzbürste.« Karl amüsierte sich königlich. »Komm, ich werde dir zeigen, was passiert, wenn ein Wildfang wie du sich mir widersetzt.«

Beinahe wäre Fanny wieder schwach geworden, doch noch war sie nicht bereit, ihre Waffen zu strecken. »Du bist einfach kein Gentleman. Und eine Dame wie ich ...«

»Eine Dame würde sich wohl kaum in deiner Lage befinden.« Karl verschloss ihren Mund mit einem Kuss.

Fanny stieß ihn von sich. »Wage nicht, mich zu beleidigen!«

»Fanny, Fanny.« Er schüttelte den Kopf und ließ von ihr ab. »Vergiss diesen ganzen Unsinn über gutes Benehmen. Denk nach! Du bist schwanger. Dein Ehemann ist nicht da. Was für ein Jammer, wo du doch voller«, er berührte zart ihre Brüste, »Lust bist. Aber ich bin da und kann dir geben, was du brauchst. Niemand wird davon erfahren.«

Nachdenklich musterte sie ihn. Plötzlich huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. »Möglicherweise hast du recht.« Sie schloss die Augen. Seine Berührungen brachten schon wieder ihr Blut in Wallung. Vielleicht war ja wirklich alles so einfach. »Aber was ist mit Elisabeth?«

»Meine Gemahlin«, er betonte das Wort, »reitet sehr gerne aus. Da ich nun einmal nicht für die eheliche Treue

geschaffen bin, hat sie entschieden, sich ebenfalls zu amüsieren. Mach dir also über Elisabeth keine Gedanken. Nun, was meinst du? Könnte sich eine Dame mit Anstand vielleicht davon überzeugen lassen?«

»Vielleicht, unter gewissen Umständen«, murmelte Fanny.

Lächelnd hauchte ihr Karl einen Kuss auf die Stirn. »Das ist mein Mädchen.«

»Wann, hast du gesagt, kommt Elisabeth zurück?«, fragte sie, schloss die Augen und führte seine Hand zum nächsten Angriff.



Eiligen Schrittes lief sie nach Hause. Fanny fühlte sich glücklich wie schon lange nicht mehr, geradezu euphorisch. Sogar dem hartherzigen Hinauswurf aus dem elterlichen Nest konnte sie bei näherer Betrachtung durchaus positive Seiten abgewinnen, verbesserte er doch ihre Ausgangsposition im Hinblick auf ihre amourösen Pläne beträchtlich. Denn ihre Schwiegermutter würde sie mit Sicherheit nicht daran hindern, in Adeles Begleitung ihre Eltern zu besuchen. Und von den Schäferstündchen dazwischen musste schließlich niemand erfahren.

Die Augen glänzend, das Gesicht sanft gerötet, ein seliges Lächeln um die Lippen umarmte sie ihre Mutter, die ihr mit besorgter Miene entgegnete.

»Wo warst du, Kind? Ich habe mir Sorgen gemacht.« Mathilde hielt sie auf Armeslänge von sich und musterte sie. »Du siehst verändert aus. Gar nicht mehr so blass und traurig.«

»Der Spaziergang an der frischen Luft hat mir gutgetan«, antwortete Fanny und setzte ihren unschuldigsten Klein-

mädchenblick auf. »Verzeiht mir, Mama. Ich wollte Euch nicht ängstigen. Aber ich habe nachgedacht.« Sie reichte Adele den Mantel und nahm ihre Haube ab. »Ich werde tun, was Ihr von mir verlangt. Ihr hattet recht. Ich bin nun erwachsen und verheiratet. Mein Platz ist an der Seite meines Gemahls. Und meine Schwiegermama braucht mich. Besonders jetzt, wo er nicht da ist.« Am irritierten Gesichtsausdruck ihrer Mutter merkte sie, dass sie vielleicht ein wenig zu weit gegangen war. »Ich meine, ich sollte einfach meinen Platz im Hause meines Mannes einnehmen. Alles andere wird sich finden«, ruderte sie verlegen zurück.

Verblüfft nahm Mathilde sie in die Arme. »Mein Kind, du überraschst mich immer wieder. Ich bin glücklich darüber, dass du nun doch einsichtig bist. Lass uns das Mittagessen zusammen einnehmen und in Ruhe Tee trinken. Josef bringt dich dann nach Hause.« Sie strich ihrer Tochter liebevoll die widerspenstigen schwarzen Locken aus dem Gesicht. »Du kannst mich ja jederzeit besuchen.«

»Das werde ich, so oft wie möglich«, beteuerte Fanny.

Als sie sich mit einem kleinen Knicks auf den Weg in den Speisesalon machte, sah ihr Mathilde hinterher. Angesichts des ungewöhnlich rasonablen Verhaltens ihrer Tochter überkam sie plötzlich ein Gefühl der Rührung. Sie trocknete ihre Augen mit einem spitzenbesetzten Batistaschentuch. Fanny war mit ihren nicht einmal 17 Jahren in Wahrheit viel zu jung, um selbst Mutter zu werden. Mathilde seufzte tief, Zweifel beschlichen sie. Konnte sie ihre Tochter guten Gewissens in das Haus von »Madame Oberfeldwebel« entlassen, wie Friedrich Fannys Schwiegermutter nannte, wenn sie ganz entre eux waren? Noch dazu, wo die arme Kleine durch die Abwesenheit ihres Ehemannes mit keinerlei Unterstützung rechnen konnte. Bevor Mat-

hilde jedoch ins Schwanken geriet, behielt ihr ausgeprägter Sinn für Pragmatik die Oberhand. Was blieb ihr denn anderes übrig? Auch wenn Fanny sich im Augenblick gefügig zeigte – sie kannte ihre Tochter gut genug und wusste, dass dieser angenehme Zustand nicht von Dauer war. Fanny würde ihr wahrscheinlich schon morgen wieder mit ihren Launen und ihrer Unbeherrschtheit Kopfschmerzen bereiten. Zu allem Überdross war das schlechte Verhältnis zwischen Fanny und ihrer Schwiegermutter bereits jetzt Stadtgespräch. Vielleicht würde es ja Gräfin Keynitz gelingen, aus dem wilden Kätzchen ein sanftes Lämmchen zu machen. Dieser Gedanke gefiel Mathilde außerordentlich und zerstreute ihre letzten Zweifel. Nahezu beschwingt folgte sie ihrer Tochter, fest entschlossen, Fanny zur Belohnung einen gemeinsamen Termin bei der Schneiderin in Aussicht zu stellen.



Mit einer Wendigkeit, die man ihren steifen Fingern gar nicht zutrauen würde, drehte Gräfin Keynitz ihre Kaffeetasse schwungvoll um, platzierte sie geschickt exakt in der Mitte der Untertasse und wartete geduldig. Sie saß in ihrem Boudoir und genoss den intimen Moment. Denn Hermengilde hatte ein Geheimnis.

Jahrzehnte zuvor hatte Giulia Sforza, ihre italienische Gouvernante, die Kunst der Kaffeedomantie perfekt beherrscht. Hermengildes Mutter hätte diese Art des Aberglaubens in ihrem streng katholischen Hause nie und nimmer geduldet. Dank einer kleinen raffinierten Erpressung war es Hermengilde jedoch gelungen, Giulia die Praxis des Kaffeesatzlesens zu entlocken. Seither kam bei allen wich-

tigen Entscheidungen ihres Lebens dieses Orakel zum Einsatz. So auch heute.

Sie nahm ihr Lorgnon zur Hand und betrachtete die braunen Schlieren interessiert. Plötzlich hielt sie den Atem an. Da, rechts vom Henkel, es war ganz deutlich zu sehen. Unzweifelhaft. Der Kopf eines Kindes. Langsam ließ sie Tasse und Lorgnon sinken und schloss die Augen.

»Ach, du mein Gott«, stieß sie hervor. Jetzt wurde dieses unreife Kind auch noch Mutter! Allein der Gedanke daran ließ Hermengilde schaudern. Diese ganze Geschichte mit der kleinen Wohlleben war von Anfang an unter einem Unstern gestanden. Bereits am Tag der Verlobung hatte ihr das Orakel nichts Gutes prophezeit: ein Kreuz und eine Katze. Welch düstere Prognose!

Die erste unglückliche Begegnung hier im Hause, der erste Blick in das mokante Gesicht dieses unreifen Wesens hatten ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Dann die überstürzte Hochzeit. Hätte man damit nicht warten können, bis dieser leidige Krieg ein Ende fand? Philipp kannte das Mädchen doch kaum. Gut, sie war die Schwester eines Offizierskameraden, aber heiratswillige junge Frauen aus guter Familie gab es in Wien wie Sand am Meer. Dass ihr Sohn Fanny vergötterte, war nicht zu übersehen, doch die Zeit und ihr mütterlicher Einfluss hätten ihm schon die Augen geöffnet. Es war ja nicht so, dass sie das Mädchen nicht mochte. Bis zu einem gewissen Grad konnte sie ihren Sohn sogar verstehen. Fanny war hübsch, lebhaft und auf ihre Weise recht originell. Sie hatte jedoch etwas Frivoles an sich, das bei behüteten Mädchen ihres Standes nur sehr selten vorkam. Armer Philipp. Am meisten missfiel Hermengilde die Tatsache, dass Fanny ihren Sohn nicht liebte. Eine Mutter spürte das.

Welche Erleichterung sie empfunden hatte, als ihre Schwiegertochter nach Philipps Abschied Hals über Kopf zu ihren Eltern geflüchtet war. Nicht auszudenken, müsste sie dieses launische, präventöse Geschöpf jeden Tag ertragen.

»Schwiegermama?«

Hermengilde schrak auf. Das konnte doch nicht wahr sein!

»Ich bin wieder da.«

Langsam erhob sich Hermengilde und verließ ihr Boudoir. Konnte sich das Orakel nicht irren? Nur dieses eine Mal?

Fanny stürmte ihr entgegen, sah aber zu Hermengildes Erleichterung von einer Umarmung ab und küsste ihr lediglich die Hand.

»Schwiegermama, verzeiht, ich hätte nicht einfach gehen dürfen. Ich werde mich bessern, fest versprochen.«

Wie sie dreinsah! Als könnte sie kein Wässerchen trüben. Dennoch – unter diesen Umständen blieb Hermengilde ohnehin keine andere Wahl. Gräfin Keynitz war geneigt, den Krieg gegen ihre Schwiegertochter zu beenden. Mütter künftiger Erben – Hermengilde war überzeugt davon, dass es ein Junge werden würde, die Nase war eindeutig nicht die eines Mädchens gewesen – besaßen Macht. Eine Macht, die sie als künftige Großmutter zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen gedachte. Obwohl Philipp nicht ihr Erstgeborener war, lagen die Hoffnungen der Familie auf ihm. Sein älterer Bruder Wilhelm war wankelmütig und nicht bereit, sich zu binden. Dass er jemals für den Fortbestand der Keynitz-Dynastie sorgen würde, wagte sie zu bezweifeln.

Also küsste sie ihre Schwiegertochter huldvoll auf die Stirn. »Es ist gut, mein Kind.« Zu Fannys Zofe gewandt,

setzte sie hinzu: »Adele, bring die Sachen deiner Herrin in ihre Gemächer.«

Sie ergriff Fannys Arm. »Komm, lass uns noch ein wenig plaudern, bevor du zu Bett gehst. Es gibt sicher viel zu erzählen.«

Obwohl sie sich fest vorgenommen hatte, zuerst ihren Schwiegervater ins Vertrauen zu ziehen und auf dessen Diplomatie zu vertrauen, platzte Fanny, von der neuen Milde ihrer Schwiegermutter überrascht, umgehend mit der Botschaft heraus. »Ich erwarte ein Kind.«

Hermengilde wiederum fiel es weniger schwer als gedacht, angemessen erstaunt zu reagieren, hatte sie doch mit einer derart überfallsartigen Benachrichtigung nicht gerechnet. »Oh.«

Das nun folgende Schweigen schien sich über eine gefühlte Stunde zu erstrecken.

»Ich weiß, es kommt vielleicht ein wenig unerwartet, auch wenn wir verheiratet sind. Aber es ging so schnell, weil ...«

»Wann erwartest du die Niederkunft?«, unterbrach die Gräfin sie schroff, um sich und ihrer Schwiegertochter weitere Peinlichkeiten zu ersparen.

Fanny errötete heftig. »Im Oktober«, flüsterte sie. Dass der Arzt von September gesprochen hatte, verschwieg sie tunlichst.

Hermengilde griff sich an die Stirn. Oktober? »Das ist doch nicht möglich!«, hauchte sie.

»Doch.« Fanny seufzte. »Wisst Ihr, Philipp wollte ... Ich konnte nicht ...«

Ihre Schwiegermutter schwieg und überlegte fieberhaft. Dieses schamlose Geschöpf! Ihren Sohn zu verführen, noch vor der Hochzeit. Was für ein Skandal! »Wie konntest du nur?«, presste sie hervor.

»Ich hab gar nichts getan!«, protestierte Fanny und setzte ihre sanfteste Unschuldsmiene auf. Bei ihrer eigenen Mutter hatte sie damit immer die erwünschte Wirkung erzielt, ihre Schwiegermutter schien allerdings immun dagegen zu sein.

»Komm mir ja nicht so! Ich kenne meinen Sohn. Ich selbst habe ihn zu Sitte und Anstand erzogen. Du bist ein durch und durch lasterhaftes Geschöpf. Das habe ich von Anfang an gespürt.«

Fanny sprang auf. »Dann gehe ich eben zurück zu meinen Eltern, bis Philipp wieder da ist. Und dann werde ich ihm erzählen, wie schlecht Ihr mich behandelt habt.«

Hermengilde erhob sich ebenfalls. In den folgenden Minuten schweigenden Kräftemessens wurde schließlich beiden klar, dass keine von ihnen diesen Kampf gewinnen konnte. Früher oder später würde Philipp, daran zweifelte Gräfin Keynitz keine Sekunde, Partei für seine junge Familie ergreifen. In dem Fall würde sie nicht nur ihren Sohn, sondern auch ihren Enkelsohn verlieren.

Fanny wiederum sah durch eine Rückkehr in ihr Elternhaus ihre frisch erblühte Liaison mit Karl empfindlich gefährdet. Außerdem bereitete ihr der Gedanke an einen nicht enden wollenden Kampf mit ihrer Schwiegermutter enormes Unbehagen. Daher entschloss sie sich – zum dritten Mal an diesem Tag –, gefügig zu sein.

»Verzeiht«, flüsterte sie. Devot senkte sie ihren Blick.

Gräfin Keynitz nickte. »Nun gut.« Sie reichte Fanny die Hand zur Versöhnung. »Wir sollten in Zukunft jede Aufregung vermeiden, sie schadet dem Kind. Und das alles bleibt unser Geheimnis«, fügte sie leise hinzu. »Die Kleinen kommen öfter etwas früher als geplant, verstehst du?«

Fanny nickte, unendlich erleichtert, dass ihr Hermengilde keine weiteren Steine in den Weg legte. »Ich danke

Euch«, antwortete sie. Diesmal meinte sie es ehrlich. In der überaus delikatsten Angelegenheit des unglücklichen Geburtstermins ihre Schwiegermutter an der Seite zu wissen, beruhigte sie sehr. Dennoch, für heute hatte sie genug. Sie unterdrückte ein Gähnen. »Ich bin müde. Erlaubt, dass ich mich zurückziehe.«

Die Aussicht auf einen ruhigen Abend entlockte Hermengilde ein Lächeln. Das erste, das sie ihrer Schwiegertochter schenkte. »Natürlich. Ausreichend Schlaf ist wichtig in deinem Zustand.«

Auf dem Weg in ihre Gemächer wurde Fanny klar, dass sie soeben den größten Sieg davongetragen hatte. Von nun an sollte Frieden im Palais Keynitz herrschen – oder zumindest Waffenstillstand.



»Oh mein Gott, ist das schön!« Fanny griff nach einem Stoffballen, dessen hauchdünnes Gewebe aus hellblau-rosé ombrierten Streifen, unterbrochen von einem zarten Muster aus Blüten und winzigen Vögeln, sie auf der Stelle bezauberte.

»Eine exquisite Wahl! Eure Tochter hat einen erlesenen Geschmack, teure Frau Gräfin«, zirpte die Schneiderin und arrangierte das Tuch vor dem Spiegel um Fannys prallen Leib. »Diese Seide bringt Eure Augen zum Leuchten. Sie kommt aus der Manufaktur des Alois Pointner, er führt mittlerweile die exklusivsten Seidenstoffe der Stadt. Diese Muster, diese Farben ...« Hermine Hofstadler geriet ins Schwärmen. »Es geht das Gerücht, dass er seit Kurzem eine Französin beschäftigt, die ihre Entwürfe direkt aus Paris importiert. Einzigartig, wirklich famos!«

Mathilde nickte wohlwollend. Tatsächlich, Fanny hatte eine gute Wahl getroffen. »Dann werden wir diese Seide nehmen. Ein schlichtes Kleid, nicht zu tief dekolletiert ...«

»Ach, Mama«, protestierte Fanny. »Wo doch gerade jetzt ...« Der vernichtende Blick ihrer Mutter brachte sie zum Schweigen. Fanny liebte ihre Brüste, der einzige Lichtblick ihrer fortschreitenden Schwangerschaft. Karl war geradezu verrückt nach ihnen. Und jetzt sollte sie sie verstecken?

Mathilde seufzte. Woher nahm dieses Kind nur seine ausgesprochen schlechten Manieren? Philipp befand sich im Krieg, und sie würde am liebsten ihre Reize zur Schau stellen und damit die Blicke anderer Männer auf sich ziehen. Warum war sie ihrer älteren Schwester nicht ein bisschen ähnlich? Sie musste es Sophie ja nicht gleichtun und sich kleiden wie eine Nonne, aber ein bisschen mehr Stil und Contenance wären durchaus angebracht. Alleine der Gedanke an die schamlosen Wäscheteile, die sie in Fannys Gepäck gefunden hatte, ließ Gräfin Wohlleben erröten. Zum Pläsir des Ehemannes mag heute fast alles erlaubt sein, die junge Generation dachte da gewiss anders als Damen ihres Alters. Aber Korsagen und Kleidchen wie diese hatte sie wahrlich noch nie gesehen.

»Fanny, keine Widerrede! Sonst nehmen wir diesen.« Sie hielt einen Ballen wesentlich dezenteren geflammten Popeline hoch. »Das ist gut und angemessen. Immerhin ist dein Gemahl derzeit nicht hier, um deine neue Garderobe zu bewundern.«

»Bitte nicht, Mama, nicht dieses scheußliche Braun«, rief Fanny verzweifelt aus. »Das steht mir nicht. Bitte, lasst uns die gestreifte Seide nehmen. Und dann machen wir es so, wie Ihr vorgeschlagen habt.«

Mathilde nickte zufrieden und brachte die kunstvollen Kringellocken ihrer Tochter in Ordnung. Die neue Frisur stand ihr wirklich ganz allerliebste. »Also den Ausschnitt nicht zu tief«, wies sie die Schneiderin an. »Und das Kleid kann unter der Brust schön bouilloniert werden, wie es der Mode entspricht.« Üppige Raffungen galten derzeit als der letzte Schrei und waren darüber hinaus perfekt geeignet, den Zustand ihrer Tochter für einige weitere Wochen zu überspielen, dachte sie zufrieden.

Die Schneiderin nickte eifrig. »Sehr wohl, Frau Gräfin. Eine vortreffliche Entscheidung.« Dass ihrem geübten Auge Fannys Schwangerschaft keineswegs entgangen war, verschwieg sie wohlweislich. Diskretion, das versuchte sie auch ihren Näherinnen einzuschärfen, war in ihrem Metier unabdingbar. Nicht auszudenken, was Getratsche hinter vorgehaltener Hand in diesem zweifellos sensiblen Fall anrichten könnte. Doch leider schienen Gerede, Gerüchte und Intrigen fröhliche Urständ zu feiern, seit Wien von den Zigtausenden Gästen des Kongresses geradezu überrannt worden war. »Die junge Frau Gräfin wird in diesem Kleid umwerfend aussehen. Schick, aber elegant«, flötete sie und berechnete in Gedanken bereits die Unmengen an Stoff, die sie für diese opulente Verarbeitung verrechnen konnte. Geschickt formte sie eine Schärpe und eine kleine Draperie aus hellblauer Gaze und legte sie an. »Sieht das nicht zauberhaft aus?« Sie stieß einen kleinen Schrei des Entzückens aus.

Mathilde und Fanny nickten anerkennend. Dieses Kleid würde Fannys erblühende Weiblichkeit auf die raffinierteste Weise in Szene setzen.

Sehr zufrieden verließen Mutter und Tochter schließlich das Atelier in der Seilergasse. Fanny strahlte. Karl würde begeistert sein, sie mit Komplimenten überhäufen, um sie